

## Werk

**Titel:** Zur Flexion der Feminina der latein. III. Deklination im Altfranzösischen

**Autor:** Schwan, Ed.

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1888

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0011|log85](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0011|log85)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Francischen den Wandel von *en k* zu *ə* durch den Einfluß der Labiale erklären? Oder war hier die Entwicklung eine durchaus verschiedene, so daß *en* ohne eine derartige Beeinflussung allmählich nach *ə* hin rückte? Wie soll man es sich ferner erklären, daß auch in ostfranzösischen Chansons de geste *an k* und *en k* miteinander reimen? Beruht dies etwa auf einer bestimmten dichterischen Überlieferung? Wenn P. Meyer S. 264 sagt „*en* dehors des chansons de geste, le mélange des rimes *an* et *en* est extrêmement rare jusqu'au XV siècle“ und S. 274 „on peut dire que (von einigen Ausnahmen abgesehen) la règle suivie par les trouvères a été la séparation des rimes *en* et *an*“, so kann man fragen, ob nicht dieser Brauch in gewissen Gegenden auch in späteren Zeiten noch durch einen Unterschied in der Klangfarbe beider Lautgruppen bedingt war. Beruht es z. B. bloß auf dichterischer Tradition, wenn im Lyoner Yzopet männliches *en k* nie mit *an k* reimt (die Reime sind zahlreich; einige weibliche Bindungen *en k + e* und *an k + e* kommen vor)?

Noch in andern wichtigen Fragen bedarf das Verhältnis des Francischen zu den östlichen Dialekten der Klarstellung. So haben z. B. neuere Untersuchungen das Resultat ergeben, daß im Osten der Laut *wɛ* (in der Franche-Comté *wa*) nur aus freiem *ɛ* nach Labial hervorgeht, nicht aber aus freiem *e* nach Nichtlabial, und ebensowenig aus *ɔ+y* und *au+y*. Dafs *foi* (fidem) zu *fwo(i)*, *fwɛ* ward, erklärt sich nach dem oben S. 548 Gesagten in einfacher Weise. Soll man nun annehmen, daß die Laute *wɛ*, *wa* im Francischen sich in ganz anderer Weise entwickelten, etwa wie G. Paris Romania XI 609 meint: „*sɔjr* (serum) offrait une difficulté de prononciation qu'on a détruite en disant *sðer*; mais on en a créé ainsi une nouvelle, dont on s'est débarrassé en disant *swɛr*“? Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß auch das Francische jenen Wandel ursprünglich bloß nach Labial kannte und daß Formen wie *drat*, *fraid*, die nach dem Zeugnis der Grammatiker des XVI. Jahrh. in Paris noch häufig gehört wurden, die nicht analogisierten Formen waren, wie sie sich in dem Nexus Nichtlabial+*ɛ* lautgerecht entwickelten? Eine Geschichte der französischen Schriftsprache wird erst möglich sein, wenn mit so manchen andern Fragen auch die nach dem Ursprung der Laute *wɛ* *wa* und den Schicksalen von *en k* und *an k* gelöst sein werden.

A. HORNING.

### 3. Zur Flexion der Feminina der latein. III. Deklination im Altfranzösischen.

Die Frage, ob die Feminina der lat. III. Deklination im Nom. sg. ein *-s* haben, oder nicht, scheint noch immer eine offene zu sein. Neuerdings hat Förster (Cliges, p. LXXV, γ und Anm.\* ) sich

wieder für ursprüngliches *-s* erklärt; Clédat (Gram. élém. § 63) entscheidet sich für die Theorie von G. Paris, Horning (Langue et Litt. fr. p. 45) lässt die Frage unentschieden. Es scheint daher nützlich, einmal das gesamte Material aus den ältesten Denkmälern zusammenzustellen, welches weder Łebiński, noch auch Schneider (Flex. d. Subst., Marbg. Diss. 1883), der sich doch diese Aufgabe gestellt hatte, beibringen. Vielleicht wird es dann trotz der Dürftigkeit desselben gelingen eine Einigung zu erzielen.<sup>1</sup> Passion, Leodegar und Sponsus sind hierbei natürlich auszuscheiden, da schon der älteste provenzalische Text ausschließlich Formen mit *-s* giebt und daher solche Formen in diesen mischsprachlichen Denkmälern für das Französische nicht beweisend sein können. In den Eiden, der Eulalia und im Jonas kommen keine Belege vor.

Im Hoh. Lied finden sich *[la vi]rget* 9 und *l'odor* 35 neben *clartez* 17. Doch findet sich auch im Obl. *beltez* 32, *citez* 43 etc., daher kann *clartez* nicht als Beweis für *-s* angeführt werden. Die Belege sprechen also eher gegen, als für *-s*.

Im Stephan findet sich nur *gent* 44.

Zahlreicher sind die Beispiele im Alexius. Von Imparisyllabis kommen dort vor<sup>2</sup>: *anfermelet* 56c, *citet* 17a (?), 60c; *muiler* (*moillier*) 11e; *amur* 1b, *dolur* (in A fehlt d. Vers) 82d, ferner mit einem *-s* im lateinischen Nom. Sg. *gent* (*main* L) 105d, 98c (P *home*), 103a, 107a, 115a (A fehlt d. Str.). Schliesslich noch das gelehrte *imagene* 35a, 35e, 36c, 37c. Von Parisyllabis finden sich a) ohne *-s* im latein. Nom. sg. *medre* 22b, 26d, 27a, 30a, 31a, 85a; b) mit *-s* im lat. Nom. sg. *fin* 58d, 92e (P; *fins* L; in A fehlt d. V.), *nef* 16b, 40b. Ferner gehört noch hierher die Femininform des Adj.: *grandis*, welche *grant* lautet: *grant fu la noise* 85b (PA; *grant fu li dols* L), *si grant dolur* 82d (LP; A fehlt d. V.), 97d (LP; A fehlt d. V.). Für den Nom. sg. des Femininums von *talis* und *qualis* finden sich in den ältesten Denkmälern keine Belege.

Diese Belege erscheinen mir genügend, um die Frage zu Ungunsten des *-s* zu entscheiden. Dazu kommt noch eine allgemeine Erwägung. Auch die Feminina der lat. III. Deklination haben meiner Ansicht nach ursprünglich (in vorlitterarischer Zeit) eine Nominativform gehabt, welche der lateinischen Nominativform entsprach. Die berühmten Worte *podeste*, *poverte*, *juvénte*, *tempéste*) halte ich für Überreste dieser alten Nominativformen, ebenso wie nfr. *soeur*, *maire* als Abkömmlinge der lateinischen Nominative *sóror*, *májor* angesehen werden müssten, auch wenn uns über die Flexion der Personennamen und -Bezeichnungen der lat. III. Dekl. im Altfranzösischen nichts bekannt wäre. Ob auch *cit* hierher zu rechnen sei, kann der Form wegen fraglich erscheinen; doch lässt sich das

<sup>1</sup> Zur bequemeren Auffindung der Belege benutzte ich Stengels treffliches *Wörterbuch der ältesten französischen Sprache*.

<sup>2</sup> Wenn nichts angemerkt ist, findet sich die Form übereinstimmend in LPA.

Schwinden des nachtonigen *e* mit der satzunbetonten Stellung des Wortes vor den Städtenamen erklären, in welcher Stellung das *e* ebenso schwinden konnte, wie das von *ore* und andere Adverbien. Infolge der sich auch sonst in der französischen Flexion zeigenden Tendenz den Stamm auszugleichen, trat nun einerseits der Obliquus an Stelle des alten Nominativs, ähnlich wie später bei den Personennamen und -Bezeichnungen der lat. III. Dekl., andererseits wurde aber der Nominativstamm beibehalten und der Nom. sg. verlor nun sein *-s*, soweit er eines hatte, in Analogie zu den gleichfalls auf nachtoniges *-e* ausgehenden Femininis der I. Decl., d. h. das Wort flektierte nach der I. Dekl. der Feminina. Ganz Entsprechendes finden wir auch bei den Personennamen und -Bezeichnungen der III. Dekl., wovon außer den angeführten *soeur* und *maire* noch andere Beispiele bei Łebiński (p. 51) zu finden sind. Um auf die erste Form des Ausgleichs zurückzukommen, so trat jedenfalls, wie auch Förster anzunehmen scheint, erst der Obliquus für den früheren Nominativ ein, und zwar ohne *-s*. Ein grosser Teil der Feminina der lat. III. Dekl. hatte ja überhaupt im Nom. sg. kein *-s*, z. B. alle Substantiva auf *-or*, *-er*, *-o* etc., welche im Französischen Feminina geworden sind. Dazu kommt die Analogie des Geschlechts, welche bei der Umbildung der Flexion ja sehr wirksam war. Der Nom. sg. der Feminina wurde durch den der Feminina der lat. I. Dekl. bestimmt, wie andererseits deren Nom. pl. sich nach dem der Feminina der lat. III. Dekl. richtete. Das *-s* im Nom. sg. und das Fehlen desselben im Nom. pl. wurden zu typischen Kennzeichen der Masculina.

Das *-s* ist dann in den Nom. sg. der Feminina der latein. III. Dekl. (soweit es nicht Personenbezeichnungen waren) in der 1. Hälfte des XII. Jahrh. eingedrungen unter Einfluss von Adjektiven, wie *granz*, *tels*, *quels*, wie Förster jedenfalls mit Recht annimmt. Die Masculina der lat. II. Dekl. konnten keinesfalls eine derartige analogische Wirkung ausüben, dafür wird sich kein Analogon finden. Solche analogische Wirkungen zeigen sich nur bei Worten von gleichem Geschlecht und es begreift sich dies sehr wohl. Die Einwirkung von *granz* etc. ging folgendermassen vor sich. Diese Adjektive hatten im Nom. sg. eine Form *granz* für das Masculinum und eine Form *grant* für das Femininum. Die Femininform glich sich nun an die Masculinform an, was bei demselben Wort begreiflich ist. Unter Einfluss dieser neuen Femininformen *granz*, *tels*, *quels* erhielten nun auch die mit ihnen verbundenen Nomina, wie *fin*, *dolor*, ein *-s*.

ED. SCHWAN.